

Jörg von Barga · Rattenpack

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

2., unveränderte Auflage

Copyright © 2014 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

**ISBN 978-3-89969-158-0**

Copyright © 2013 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

[www.principal.de](http://www.principal.de)

Umschlagfoto: © kameraauge-Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

**Jörg von Bargaen**

# Rattenpack

**Kriminalroman**



**PRINCIPAL VERLAG**

Der Autor:

Der promovierte Diplom-Kaufmann JÖRG VON BARGEN studierte in Hamburg Betriebswirtschaft und Soziologie. Als Cuxhavener, der mehrere Jahre in Bremerhaven zur Schule gegangen ist und dort gelebt hat, verbinden ihn Elbe und Weser gleichermaßen. Schließlich münden beide in die Nordsee. Zuletzt arbeitete er als Pressesprecher einer Konzernholding, bevor er sich als Unternehmensberater selbstständig machte. Heute lebt er mit seiner Familie in Buchholz in der Nordheide.

In einem Gespräch über die Brutalität von Kriminalromanen meinte ein befreundeter Psychotherapeut: »Du wirst die Realität mit deiner Fantasie nicht toppen können.«

Wie recht du hast, Ernst-August. Nach Cleveland weiß ich, dass ich das auch nicht will.

Jörg von Barga

Zum Buch:

Die Entführung eines jungen Mannes endet tragisch mit dessen gewaltsamen Tod, obwohl das geforderte Lösegeld gezahlt und die Polizei nicht eingeschaltet worden war. Was anfangs wie die Aktion von Amateuren wirkt, stellt sich bald als das Ergebnis einer perfiden Planung von Profis heraus. Hilpert, mittlerweile als Sicherheitschef eines Konzerns tätig, wird von seinem Arbeitgeber gebeten, das Verbrechen aufzuklären, da das Opfer eng mit ihm verwandt ist.

Wie in alten Zeiten arbeitet Hilpert dabei eng mit seinen früheren Kollegen von der Kripo zusammen. Sie können dennoch weitere Morde nicht verhindern. Vielmehr drohen sie an den scheinbar irrationalen Umständen der Tat zu scheitern. Verzweifelt suchen sie nach dem Drahtzieher des Verbrechens. Egal, welche Mutmaßungen sie anstellen, die Faktenlage überholt sie ein ums andere Mal.

Was zufällig erscheint, stellt sich im Nachhinein als akribisch durchdacht heraus. Hilpert braucht eine Weile, dies zu erkennen. Er recherchiert ohne Ausnahme auch bei der Familie des Unternehmers, deckt über Jahre sorgsam gehütete Geheimnisse auf und bewegt sich dennoch nur in kleinen Schritten vorwärts. Selbst die Mutter des Ermordeten gerät in den Fokus seiner Ermittlungen.

Mehrere Mordanschläge auf ihn erschweren seine Arbeit. Er benötigt einige Zeit, bis er begreift, es mit zwei Gegnern zu tun zu haben, die ihm nach dem Leben trachten. Doch nur einer scheint direkt in die Morde verwickelt zu sein. In dieser Phase ist er auf die Zusammenarbeit mit einem Freund angewiesen, der selbst von seinen ehemaligen Kollegen wegen diverser Kapitalverbrechen gesucht wird. Er kommt nicht drum herum, Mittel anzuwenden, die ihn auf die falsche Seite des Gesetzes zu drängen drohen. Und dennoch sind es gerade die unbedeutenden Details, die ihn auf den richtigen Weg bringen.



## PROLOG

Von dem Kinderkarussell klang ein Lied von Rolf Zuckowski herüber. Die Eltern standen mit ihrem Nachwuchs davor, der unruhig von einem Bein aufs andere hüpfte und gar nicht schnell genug ins Feuerwehrauto oder den Polizeiwagen einsteigen konnte. Die weiter hinten aufgebaute ›Rasende Maus‹ setzte dagegen mehr auf aktuelle Hits. Madonna, Guns 'N' Roses waren angesagt. Im Rund standen die Jugendlichen des Ortes und aus der Umgebung. Sie sahen zu, wie die Wagen im Rückwärtsgang an ihnen vorbeirasteten. Viele trugen die klassische Uniform der Schützen. Manche der Hüte waren entweder verschwunden oder wohlweislich im Schützenhaus verstaut worden. Auf diesen Festen wurde gern und viel getrunken. Bewegliche Gegenstände verschwanden da schon mal ab einem bestimmten Alkoholpegel.

Ein Mädchen stach aus der Gruppe der jungen Leute heraus. Sie trug ihre langen blonden Haare offen und lachte übers ganze Gesicht. Ein etwas älterer, gut aussehender Mann um die zwanzig hatte seinen Arm um ihre Schulter gelegt. Ihren unterschiedlichen Uniformen war anzusehen, dass sie verschiedenen Klubs angehörten. Das hatte allerdings keinen Einfluss auf ihr inniges Miteinander. Er flüsterte ihr etwas ins Ohr. Wieder lachte sie schallend und zog an seinem Arm. Gemeinsam verließen sie das Fahrgeschäft. Die bohrenden Blicke des Jugendlichen in ihrem Rücken nahmen sie nicht wahr. Vermutlich wären sie ihnen gleichgültig gewesen. Es war klar, was sie vorhatten, als sie sich in die Büsche schlugen. Jugendliche Dynamik gepaart mit zu viel Alkohol führte oft zu Entscheidungen, die man wenig später bereits bereute. Das interessierte nicht an diesem Tag. Die Vernunft sparte man sich für den Montag auf, wenn der Alltag wieder Einkehr hielt.

Der junge Bursche folgte dem Paar in gebührendem Abstand. Er war groß gewachsen und von kräftiger Statur. Obwohl er erst sechzehn Jahre alt war, wäre er durchaus für achtzehn durchgegangen. Gleichaltrige blieben lieber auf Distanz zu ihm, wenn es Ärger gab. Das galt mittlerweile auch für Ältere.

Plötzlich schienen die beiden wie vom Erdboden verschluckt. Das sorgte ihn nicht. Er kannte sich in dieser Gegend aus wie kein zweiter. Sie hatten einen schmalen Trampelpfad ins Gehölz

genommen und waren nicht die Einzigen, die ihn während des Schützenfestes nutzten. Vorsichtig setzte er seine Verfolgung fort. Bevor er einen Blick auf das Paar erhaschen konnte, vernahm er das Lachen des Mädchens und dann einen spitzen Schrei von ihr. Ihm musste niemand erzählen, dass es zur Sache ging. Er drückte die Zweige störender Büsche zur Seite und machte einen weiteren Schritt nach vorn. Mit Tränen in den Augen stierte er auf ein nacktes Männerhinterteil und eine heruntergezogene Hose. Von dem Mädchen unter ihm war kaum etwas wahrzunehmen. Sein Unterleib bewegte sich in schnellem Rhythmus auf ihr. Nun war sein Keuchen ebenfalls zu hören, während ihr Stöhnen anschwell. Einen Wimpernschlag später war alles vorbei. Es war nur noch ein heftiges Keuchen der beiden zu vernehmen. Befriedigt grunzend erhob sich der junge Mann. Er zog seinen Slip und seine Hose hoch. Das Mädchen blieb mit geschlossenen Augen liegen. Ein Geräusch in seinem Rücken ließ ihn herumfahren.

»Lutz!«, bellte er den Jungen an. »Was suchst du hier?« Wütend warf er das gebrauchte Kondom, das er abgezogen hatte, nach ihm. »Verpfeif dich, bevor ich dir die Fresse poliere.« Mit geballten Fäusten ging der Jüngere auf ihn zu. »Was willst du von mir?!«

»Hau ab!«, schrie ihn das Mädchen an. »Und halt gefälligst die Schnauze, wenn du zu Hause bist!«

Sie war mittlerweile aufgestanden und war dabei, ihre Kleidung zu richten. Er starrte sie an, wandte sich, ohne ein Wort von sich zu geben um und ging.

»Scheiße!«, sprach sie ihren Freund an. »Wenn der bei meinem Alten plaudert, gibt es Ärger. Den kann ich momentan nicht gebrauchen. Hast du 'ne Idee, was ich tun kann?«

Er grinste sie an. »Mir kommt da was in den Sinn, das kriegst du geregelt. Bis dein Stiefbruder schnallt, was ihn erwartet, hast du gewonnen.«

»Erzähl, was geht dir durch den Kopf?«

Lachend hörte sie ihm zu. »Du bist genial, dein Plan ist einfach, aber wirksam. Das krieg ich geregelt.«

Wenig später standen sie am Bierstand und ließen es sich munden. Der Jugendliche, der sie beobachtet hatte, stand abseits



von ihnen. Wut und Enttäuschung zeichneten sich in seinem Gesicht ab. Er liebte seine Stiefschwester, seit sie bei ihnen eingezogen war. Sie dagegen brachte ihm nicht einmal den Anflug von Interesse entgegen. Und diesen Typen aus Stade hasste er, seit er ihn das erste Mal mit ihr zusammen gesehen hatte. Der würde sich bereits am nächsten Tag mit einem anderen Mädchen in die Büsche schlagen. Mit geballten Fäusten in der Tasche konnte er den Blick nicht von den beiden abwenden. Er spürte eine Hand auf der Schulter. Er drehte sich um und erkannte die dreizehnjährige Nachbarstochter, die ihm ständig hinterherlief. Diesmal ignorierte er sie nicht wie sonst, sondern griff nach ihrer Hand.

»Komm.«

Ohne zu widersprechen folgte sie ihm dorthin, wo er zuvor seine Schwester überrascht hatte. Sie wehrte sich nicht, als er ihren Rock hochschob und sie entblößte. Sie tat, was er von ihr wollte. Als er kurz darauf mit dem Mädchen auf dem Platz stand, kam ihm alles wieder hoch, als er seine Schwester Arm in Arm mit diesem Typen aus Stade sah. Sein Zustand hatte sich trotz des Abstechers in die Büsche nicht verändert. Ohne ein Wort zu verlieren, überließ er das Mädchen sich selber und machte sich vom Acker. Nach wie vor zerrten Wut und Eifersucht an ihm.

An der Bundesstraße traf er auf einen Betrunkenen, der nach Hause wankte. Er sah sich um, niemand war in ihrer Nähe. Er konzentrierte all seinen Hass und seine Frustration auf den Unbekannten. Ein passender Ast war am Straßenrand schnell gefunden. Er hob ihn auf und schlug damit mehrfach von hinten auf den Mann ein. Der fiel, bevor er begriff, wie ihm geschah. Bis auf eine Gehirnerschütterung blieb er glücklicherweise unversehrt. Neugierig durchsuchte er seine Jacke. Seine Beute war spärlich. Er fand in dessen Brieftasche gerade mal fünfzig Mark. Da er mehr oder minder pleite war, passten sie.

Dies war sein erstes Verbrechen, sollte aber beileibe nicht sein letztes gewesen sein. Künftig bedurfte es keines besonderen Auslösers mehr. Er hatte einen Weg gefunden, wie er seine Kasse aufbessern konnte. Und dann ging es um mehr als um einen Fünfziger. Clever genug, sich nicht erwischen zu lassen, war er ebenfalls.

Als er endlich am frühen Morgen nach Hause kam, empfing ihn sein Vater wie ein Racheengel.

»Was hast du versucht, mit Heike anzustellen?!«, schrie er ihn an. »Sie ist total verzweifelt. Sie ist deine Schwester, kapierst du das nicht?!«

»Ich?«, fragte er überrascht. »Gar nichts hab ich ihr angetan. Die hat sich mit irgendeinem Typen aus Stade in die Büsche verzogen.«

Er hatte nicht ganz ausgesprochen, als er sich von seinem Vater eine Ohrfeige einfiel. »Und lügen tust du auch noch wie gedruckt.«

Dies war das letzte Mal, dass der junge Mann von seinem Vater geschlagen wurde. Er strich sich über die Wange und schlug mit der Faust zurück. Sein Vater taumelte einen Schritt nach hinten und konnte sich im letzten Augenblick am Küchentisch abstützen. Sein Sohn erhob den Zeigefinger und fauchte erobst in seine Richtung: »Du nennst mich nie wieder einen Lügner! Ich bin Heike nicht zu nahe gekommen.« Er drehte sich um und ging in sein Zimmer. Dort warf er sich auf sein Bett und begann zu weinen. Später gesellte sich seine Tante zu ihm, die bei ihnen lebte.

»Lass gut sein, Junge. Ich weiß, Heike ist ein Aas. Die lügt, ohne rot zu werden.«

Er hatte nicht mehr lange unter seiner Stiefschwester zu leiden, denn schon bald verließ sie das Haus. Er hielt es dort auch nur noch wenige Jahre aus. Hamburg lockte.

## **Zwanzig Jahre später**

Überrascht vernahm er die Stimme seiner Schwester am Handy. Nach langer Funkstille rief sie ihn an. Woher sie wohl seine Nummer hatte? Sie umsäuselte ihn, als sei er immer ihr Typ gewesen. Er kannte sie zur Genüge, als dass er als Erwachsener auf sie reinfiel. Aber ihr Angebot klang interessant.

»Klar können wir uns sehen. Für so viel Kohle treff ich mich selbst mit dem Teufel.«

Er rieb sich die Hände. Sollte Heike tatsächlich nach so vielen Jahren für ihn Interessantes im Köcher haben?

# 1

Der Mann verließ zögernd sein Fahrzeug nachdem er sich durch den Hamburger Verkehrsbrei gequält hatte. Trotzdem hatte er sein Ziel relativ pünktlich erreicht. Er hatte sich in den letzten Jahren angewöhnt, sich durch die Hansestadt ausschließlich mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder im Taxi zu bewegen. Doch in diesem spezifischen Fall hielt er das eigene Gefährt für angebracht. Vorsichtig blickte er sich um, als befürchtete er, dass hinter dem nächsten Wagen jemand hervortrat, der ihm seine Brieftasche abnehmen oder mit dem Finger auf ihn zeigen könnte. Nichts dergleichen geschah. Er hielt sich allein in der kleinen Tiefgarage auf. Nervös atmete er durch und ging mit ausladenden Schritten auf eine Brandschutztür zu. Er bedeckte sein Gesicht mit der Hand, als ihn die automatische Kamera zu erreichen suchte. Wie ihm angeraten worden war, verzichtete er darauf, den Aufzug zu nehmen. Stattdessen benutzte er das Treppenhaus, um in den zweiten Stock zu gelangen. Es war kahl geblieben, als sei es noch im Rohbauzustand. Er ging auf blanken Betonstufen. Die Wände waren weiß verputzt. Alles, was das im strahlenden Weiß gehaltene Patrizierhaus von der Straßenseite her versprach, wurde hier konterkariert, als befände er sich hinter den Kulissen eines Theaters. Anscheinend benutzte man die Treppe nur in Ausnahmefällen. Er drückte mit der Schulter gegen eine schwere Sicherheitstür und gelangte auf einen Korridor. Er begegnete niemandem. Hier sah die Welt anders aus. An den Wänden hingen Fotos mit maritimen Motiven. Der Bodenbelag verschluckte seine Schritte, als sollte er verhindern, dass seine Anwesenheit die fleißigen Angestellten störte. Der Mann gab sich allerdings keinerlei Illusion hin. Seine Ankunft war garantiert registriert worden. Endlich hatte er sein Ziel erreicht. Er klopfte dreimal und betrat ohne Aufforderung das Büro durch den Nebeneingang. Man meinte, seine Nervosität greifen zu können.

»Ist sichergestellt, dass mich niemand gesehen hat, als ich hochgekommen bin?«, fragte er den Mann hinterm Schreibtisch, ohne sich groß mit einer Begrüßung aufzuhalten.

Dieser blickte ihn erstaunt an. »Glauben Sie ernsthaft der Erste zu sein, der mich hier aufsucht und später nicht identifiziert werden möchte? Mann, Diskretion ist das oberste Gebot meines

Geschäfts. Sonst kann ich mich gleich gehackt legen. Deshalb sind Sie bei mir gelandet und nicht in irgendeiner Absteige auf dem Kiez.« Er wies auf einen Sessel. »Setzen Sie sich zu mir und atmen erst einmal tief durch. Hier beißt Sie niemand.« Sie reichten einander die Hand. »Herzlich willkommen. Was kann ich für Sie tun?«

Die selbstbewusst vorgetragenen Worte verfehlten nicht ihre Wirkung. Der Besucher wurde zusehends ruhiger. Kaum saß er, schossen die Worte aus ihm heraus. Er sprach ohne Punkt und Komma, als habe er Angst, etwas zu vergessen oder nicht ausreden zu dürfen. Tatsächlich wollte er diesen Ort so schnell wie möglich wieder verlassen. Man spürte, er fühlte sich nicht wohl. Sein Gegenüber wippte kaum wahrnehmbar in seinem Sessel. Konzentriert folgte er den Ausführungen seines Besuchers. Seine gefalteten Hände ruhten auf der Tischplatte. Er unterbrach ihn nicht, er stellte keine Fragen, er kommentierte nichts. Seinem Mienenspiel war keine Regung zu entnehmen.

Das Büro, in dem das Gespräch stattfand, war karg eingerichtet. Bis auf ein Highboard, auf dem diverse Flaschen mit alkoholischen Getränken und die notwendigen Gläser standen, gab es weder Einbauschränke noch Regale. Keine Aktenordner oder Bücher hatten den Weg hierher gefunden. Man suchte vergeblich nach einem PC oder Notebook, nach Schreibmaterialien oder Geschäftspapieren. Vier Beine aus Edelstahl trugen eine durchsichtige Acrylplatte. Das Ganze nannte sich Schreibtisch. Davor hatte man zwei Ledersessel für Besucher gestellt. An den Wänden hingen die Reproduktionen bedeutender und unbekannter Künstler. Deren kuriose Auswahl und exakte Ausrichtung an den Wänden ließen den Verdacht aufkommen, dass jemand ohne Sinn und Verstand für Stilrichtungen oder ästhetisches Empfinden ein paar Farbtupfer in den ansonsten kahlen Raum bringen wollte. Wer in diesem Geviert residierte, hatte entweder kein Herz oder hielt sich dort nie über Gebühr auf.

Endlich endete der Redeschwall des Besuchers. Der Hausherr hatte seinen Kopf mittlerweile auf beide Hände gestützt und starrte seinen Gast über den Schreibtisch hinweg an. »Sie meinen wirklich, es geht um so viel Geld? Das hätte ich auf den ersten Blick gar nicht vermutet. Selbstredend bin ich interessiert. Gute Idee, mich anzusprechen.«

»Ich habe das Vermögen konservativ geschätzt. Echte Hanseaten protzen nicht mit ihren Millionen. Das unterscheidet sie von manch anderen wohlhabenden Menschen in unserem schönen Land. In Hamburg kannst du gern den Faktor zwei verwenden, in Düsseldorf musst du 'ne Null abstreichen, wenn über Einkommen oder Vermögen fabuliert wird.«

»Umso besser. Ich habe nichts dagegen, wenn's mehr wird. Was die Pfeffersäcke betrifft, muss ich Sie enttäuschen. Die Hamburger sind auch nicht mehr das, was sie mal waren. Das mit dem Handschlag ist längst vorbei. Niemand schickt mehr Segler nach Indien, Gewürze abzuholen. Hier werden genauso viele Verträge gebrochen wie in München oder Stuttgart.« Er lachte glucksend auf. »Wer bin ich, dass ich mich darüber ereifere. Schließlich lebe ich davon, dass die Welt schlecht ist.« Er beruhigte sich schnell wieder. »Ich stimme Ihnen zu, für diesen Topf lohnt sich der Einsatz allemal. Dafür bin ich gern bereit, von meinen sonstigen Prinzipien abzuweichen. Ich muss in Ruhe darüber nachdenken, wie ich die Angelegenheit am besten geregelt kriege. Aber das lassen Sie meine Sorge sein.« Er lehnte sich mit gerunzelter Stirn zurück, als sei er bereits dabei, das Problem, das ihm sein Gast auf den Schreibtisch gelegt hatte, zu durchdenken.

Sein Gesprächspartner hob beschwörend die Hände. »Wichtig ist, dass die Angelegenheit so diskret wie möglich erledigt wird. Sonst explodiert uns das Ding in der Hand und wir machen 'ne lange Nase. Das kann keiner wollen.«

»Halten Sie mich für einen blutigen Anfänger? Sie haben noch in die Windeln geschissen, als ich die ersten Geschichten abgezogen hab. Und die Bullen haben sich bei mir ständig 'ne blutige Nase geholt.«

»Schon gut, ich meinte ja nur.«

»Geschenkt, wir wollen Kohle machen und uns nicht streiten. Der Topf ist so prall gefüllt, dass wir beide was davon haben werden.«

Er warf einen Blick durch das Panoramafenster. Sie hatten direkten Elbblick. Den konnte man von hier aus schon genießen, lange bevor man über die HafenCity und eine Elbphilharmonie nachdachte. Die Frühlingssonne gewann zusehends an Kraft und brachte das graue Wasser zum Strahlen. Wie die Wiesel rasten

Ausflugsboote und kleine Sportflitzer über den Strom. An einem Tag wie diesem brachte er nur Freude über die Menschen. Dabei konnte er auch anders. Bei Sturm war er eine Bedrohung für alle, wenn die Wassermassen von der Nordsee in den Fluss gedrängt wurden und über die Begrenzungsmauern schossen. Aber diese Überlegungen machte sich heute niemand, weder die Anwohner, die an dieser privilegierten Adresse arbeiteten, noch die ersten Touristen, die in Blankenese an der Promenade spazieren gingen oder einen Blick nach Finkenwerder hinüber zu Airbus warfen. Der Hausherr erhob sich, ging zwei Schritte vor und blickte interessiert hinaus.

Fast schien es, als führe er ein Selbstgespräch. »Ich bin in einem Alter, in dem man beginnt, übers Altenteil nachzudenken. Dass ich noch im Geschäft bin, liegt daran, dass ich mich auskenne. So schnell laufen mir die jungen Leute nicht den Rang ab. Erfahrung und Routine fliegen einem nicht zu.« Er drehte sein Gesicht wieder seinem Gast zu. »Dieses Geschäft passt mir gut in den Kram. Ich frage mich nur, wie Sie an die große Kohle rankommen wollen?«

Der Angesprochene hatte sich freigesprochen. Seine Hektik hatte sich gelegt. »Das lassen Sie meine Sorge sein. Jedem das, was er am besten kann. Halte ich alle Karten in der Hand, bestimme ich das Spiel und Sie kommen zu Ihrem Geld. Sie müssen zeigen, was Sie draufhaben. Wir können nur einmal zuschlagen und glauben Sie mir, das wird schwer genug werden.«

»Keine Angst, ich weiß, wovon wir reden und mit wem wir es zu tun bekommen. Selbst ich lese gelegentlich Zeitung.«

Er ging zum Highboard. »Trinken wir einen darauf. Ich habe einen exzellenten Rum aufgetan. Dafür lassen Sie manchen Whiskey stehen.«

Eigentlich war es dem Besucher für Alkohol zu früh am Tag. Aber ein Drink hatte noch niemanden getötet und er wollte nicht unhöflich erscheinen. Er kannte seinen Geschäftspartner bisher nur vom Hörensagen. Er galt als diszipliniert und betrank sich garantiert nicht am frühen Nachmittag. Damit sollte er recht behalten. Sie beließen es bei einem Glas. Der Rum war tatsächlich vorzüglich. Danach trennten sie sich. Wenig später stand er in der Tiefgarage des Gebäudes. An der Palmaille ließ es sich arbeiten. Allein die gepflegten hellen Putzfassaden des Häuser-

ensembles ließen das Herz höherschlagen. Es wetteiferte mit dem unweit davon gelegenen Altonaer Rathaus um den Preis für Hamburgs schönste Ansicht. Egal, wer den Wettstreit gewinnen würde, es gab schlechtere Büroadressen in der Stadt. Seine künftigen Pläne hatten allerdings wenig mit Arbeit oder mit Hamburg zu tun. Er sah sich in einem netten Haus irgendwo am Mittelmeer, umgeben von Luxus und hübschen Mädchen. Wo man im Sommer schwitzte und seinen Regenschirm beruhigt zu Hause lassen konnte, es sei denn, man benutzte ihn als Schutz gegen die Sonne. Vor der Terrasse freute er sich über seinen Bootsanleger, von wo aus er mit tausend PS und mehr das Wasser durchpflügte. Dafür benötigte er Geld, viel Geld! Egal, wie hart er arbeitete, es würde nicht annähernd langens, seine Träume zu erfüllen. Es musste eine andere Konzeption her. Das einzige Problem war, diese ließ sich nur mit Unterstützung Dritter umsetzen. Mit einem hatte er gesprochen. Der sollte ihm den Rücken freihalten. Er definierte sich im Grunde als Einzelkämpfer und begab sich ungern in die Hände anderer. Und dieser Typus von Geschäftsmann sagte ihm nicht unbedingt zu. Aber gelegentlich musste man sich mit Leuten wie ihm umgeben, wollte man an das große Geld. Und er galt als professionell. Er hoffte, den richtigen Kooperationspartner aufgetan zu haben. Dieser war in einer Branche tätig, in der einem eine Bankauskunft nicht wirklich weiterhalf. An solche Adressen gelangte man ausschließlich über individuelle Kontakte. Wenn das Fell des Bären zur Verteilung anstand, konnte man immer noch sehen, wie man es anstellte, nicht zu viel davon abzugeben. Doch sie mussten ihn erst einmal vor die Flinte bekommen, den Bären. Er galt als schreckhaftes und vor allem als gefährliches Tier. Aber er hielt sich für einen guten Schützen. Sein künftiger Partner war es hoffentlich auch. Dieser war nicht der Einzige, auf den er sich verlassen musste. Er hatte diverse Unwägbarkeiten zu bedenken. Das war unmöglich allein zu schaffen. Er plante weit voraus, versuchte jegliches Risiko zu berücksichtigen.

Sein Gesprächspartner saß nachdenklich in seinem Sessel und ließ das Gespräch an seinem geistigen Auge vorbeilaufen. Der Mann, der ihn gerade verlassen hatte, war nicht zu unterschätzen. Das sagte ihm sein Gefühl, auf das er sich jahrzehntelang verlassen konnte. Der Plan, den er ausgeheckt hatte, verriet den

Profi. Dessen Umsetzung barg diverse Risiken. Trotzdem hatte er sich entschieden mitzumachen. Und er wollte nicht zu lange warten. Entschlossen stand er auf. Diesmal gönnte er dem Geschehen auf dem Wasser keinen Blick, verließ den Raum und winkte einen bulligen Mann zu sich, der sich im Nachbarzimmer einen Kaffee einschenkte.

»Ich muss mit dir reden, Behrens. Es gibt eine heikle Aufgabe für uns zu erledigen.«

Der Angesprochene griff sich seine Tasse und folgte seinem Boss, der bereits in sein Büro zurückging. »Was kann ich für Sie tun, Herr Kuschel?«

»Wir müssen mit unseren Prinzipien brechen.«

Der kräftige Mann machte nicht den Eindruck, als würde er etwas verstehen. Zehn Minuten später war er schlauer. Er schluckte mehrfach, bevor er seine Stimme wiederfand. »Wir sollen Hilpert umlegen, den Exbullen? Da haben schon ganz andere in die Scheiße gefasst. Der ist gefährlicher als 'ne Kobra.«

»Ich weiß. Aber da kommt richtig was bei rum. Wir dürfen nur keine Fehler machen.«

»Wollten wir uns nicht aus solchen Geschäften raushalten?«

»Keine Regel ohne Ausnahme.«

»Das ist leicht gesagt. So viele kenne ich nicht, die wir darauf ansetzen könnten. Was soll's, Sie sind der Boss. Wann legen wir los?«

»Wir warten nur auf die richtige Gelegenheit. Bis dahin müssen wir bereit sein.«

Kuschel starrte seinem Mitarbeiter nachdenklich hinterher, als der ihn verließ. Er hatte in seinem Leben gelernt, seine Gegner ernst zu nehmen. Und dieser ehemalige Hauptkommissar der Hamburger Mordkommission war nicht zu unterschätzen. In der Vergangenheit hatten sie keine Berührungspunkte. Was ihm als Ruf vorauseilte, reichte. Andererseits hieß es, er würde sich mittlerweile als Bürohengst beweisen. Da setzte man leicht Fett an und wurde unvorsichtig. Kuschel strich über seinen stattlichen Bauch. Schließlich wusste er, wovon er sprach. Im Endeffekt kam es auf den Kopf an, der musste geschmiert bleiben. Das galt allerdings nur so lange, wie keine Bedrohung von außen zu befürchten war. Wofür hatte man seine Leute? Er wusste, Hilpert hatte keine Bodyguards um sich gescharrt, die auf ihn achteten. Das vereinfachte ihr Vorhaben ungemein.



Im gleißenden Sonnenschein strahlten die neuen Gebäude der HafenCity, als hätten sie sich für die Besucher landfein gemacht. Selbst die Elbphilharmonie erweckte den Eindruck, als sei es bis zu ihrer Fertigstellung allenfalls eine Frage von Tagen. Sah man genauer hin, erkannte man schnell, einem Trugschluss aufzusitzen. Es gab noch genug zu tun und vor allem viel Geld in die Hand zu nehmen. Die Menschen flanierten die Kais entlang und nahmen erstaunt zur Kenntnis, in welcher Geschwindigkeit Hamburg zu einem neuen Stadtteil gekommen war. Der eine oder andere kreisende Kran signalisierte, dass die Expansionswut der Investoren längst nicht zum Erliegen gekommen war. Unverkennbar drängte es nach wie vor Unternehmen wie Privatleute danach, sich in der Gegend niederzulassen. Das Ganze zu Preisen, die sich gewaschen hatten. Kaum war ein Standort in Mode gekommen, schon versagten die Prinzipien ordentlicher Kaufleute. Jeder, der es sich leisten konnte, wollte dabei sein. Diejenigen, deren Brieftaschen zu dünn waren, mussten es bei einer gelegentlichen Sightseeingtour belassen. Damit war nicht gesagt, dass sie auf Dauer das kürzere Stück zu fassen bekamen. Der Hafen, die Schiffe mit ihren Emissionen nahmen keine Rücksicht auf das Wohlbefinden der neuen Anlieger. Dem Vernehmen nach wurde die Gilde der Gebäudereiniger ausgesprochen glücklich gemacht. Dreck und Dieselreste suchten sich als Ablage gerne die Fensterflächen der Gebäude.

Missgelaunt schlenderte das junge Paar am Wasser entlang. Man musste kein ausgebildeter Psychologe sein, um ihren Gesichtern anzusehen, dass zwischen ihnen dicke Luft herrschte. Das Mädchen wies ihren Begleiter lautstark in barschem Ton zurecht. Offensichtlich hatte er sich erlaubt, ihr zu widersprechen.

»Hier könnten wir uns ein geiles Appartement mit Elbblick leisten, wenn deine versoffene Alte nicht so geizig wäre. 'ne anständige Anzahlung sollte für die kein Problem darstellen. Wollen wir allein sein, muss meine winzige Bude erhalten. Und da rumpelt Tag und Nacht die Bahn vorbei. Über den Straßenverkehr wollen wir gleich gar nicht reden.« Ihre Augen funkelten, als sie weitersprach: »Stattdessen wohnst du immer noch bei ihr in ihrem alten Schuppen in Blankenese. Darin haben doch schon

die Fischer gehaust, die das Dorf gegründet haben. Wenn du zu Fuß bei euch oben am Berg angelangt bist, stehst du kurz vor einem Herzinfarkt.«

»Alter Schuppen ist gut«, erwiderte er gereizt. »Du hast keine Ahnung, wovon du redest. Das Teil ist erst vor zwei Jahren vollständig renoviert worden. Von dem Geld hätte man beinahe ein neues Haus bauen können. Immerhin hat man ihr unlängst fünf Millionen Euro dafür geboten.«

»Fünf Millionen«, stöhnte sie auf. »Was kann man damit alles anfangen. Und deine Alte, was hat die dazu gesagt?«

»Du kennst ja das Ergebnis. Klar hat meine Mutter abgelehnt. Häuser in dieser Lage verkauft man nicht, man behält sie, um sie irgendwann zu vererben.«

»Das ist völlig abartig. Man lebt jetzt und nicht in der Erinnerung anderer.«

»Tradition nennt man das. Sie hat ihren Stellenwert in unserer Familie. Dem kann und will ich mich nicht entziehen.«

»Leck mich mit deiner Scheißtradition. Außerdem erbst du die Villa doch eh.«

»Nicht nur ich, auch meine Schwester.«

»Dann teilt ihr euch irgendwann die Kohle«, entgegnete sie spitz.

»Meine Schwester und das Haus in Blankenese verkaufen?! Glaubst du an den Weihnachtsmann?«

»Auch gut, dann lässt du dich auszahlen.«

»Hör auf mit der Scheiße! Meine Mutter ist keine fünfzig. Die hat vor, noch ein bisschen zu leben. Wenn ich erbe, bin ich alt.«

Sie nickte heftig zu seinen Worten. »Und ich ebenso. Das ist der Mist. Sonst wäre es mir egal.«

Genervt blieb er stehen und schaute in Richtung des neuen Unilever-Bürogebäudes. Links davon behaupteten sich die Aufbauten eines Kreuzliners.

Irgendeine Aida, dachte er. Vielleicht sollten wir ein, zwei Wochen ausspannen. Mittlerweile hatten diese und andere Schiffe nahezu alle attraktiven Teile der Welt als Reiseziele entdeckt, die Ostsee wie den Amazonas, das Mittelmeer wie die Karibik. Aber damit durfte er seiner Freundin nicht kommen. Die gierte nach ihrem Appartement. Selbstredend nicht in zweiter Reihe. Die überließ sie gerne dem Plebs. Angefressen schüttelte er den

Kopf. Das Geld, das er dafür benötigte, konnte er unmöglich beschaffen. Und richtiger Luxus begann erst bei einigen Millionen. 10.000 Euro den Quadratmeter und mehr waren schon mal angesagt. Und eingerichtet werden musste solch ein Appartement ebenfalls. Mit Ikea konnte er bei ihr nicht punkten. Er grinste in sich hinein. Am besten, er bemühte sich um ein Objekt im Obergeschoss der Elbphilharmonie, vorausgesetzt sie würde irgendwann fertiggestellt. Aber dafür langte es nicht, sein Sparschwein zu schlachten. Da war wesentlich mehr Geld angesagt. Und eigentlich wollte er nicht dorthin ziehen. Ihm war der Einfluss des Hafens zu stark und die Unmengen an Touristen, die während der warmen Jahreszeit hier entlangdefilierten, störten ihn ebenso. Dort wo er lebte, fühlte er sich wohl. Manch einer hätte sich für diese Adresse ein Bein ausgerissen. Nur seine Freundin hatte andere Vorstellungen.

An sich gab es für ihn keinen Anlass, sich zu beschweren. Er erhielt aus den Firmen seiner Familie je nach Ertragslage im Jahr zwischen zweihundert- und dreihunderttausend Euro ausgeschüttet. Die musste er nicht einmal versteuern. Das erledigte die AG. Ein Mini zum persönlichen Gebrauch fiel zusätzlich mit ab. Von solch einem Einkommen und weniger machte mancher Alleinverdiener eine ganze Großfamilie satt und konnte sich trotzdem noch einen Jahresurlaub leisten. Manchmal fragte er sich, was sie mit dem ganzen Geld anfangen. Am Monatsende blieb nie etwas übrig. Er musste ständig Anleihen bei seiner Mutter aufnehmen. Trotz der Nörgelei seiner Freundin ging es ihnen gut. Sein BWL-Studium an einem privaten Hamburger College hatte er im Griff, ohne besonders zu glänzen. Lief alles nach Plan, so machte er im nächsten Jahr seinen Abschluss als Bachelor. Ginge es nach ihm, würde er in den Staaten seinen Master draufsatteln. Aber schlimmer als die Herausforderungen eines Studiums empfand er die Vorstellung, Tag für Tag pünktlich in einem Büro aufschlagen zu müssen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Und er kannte seine Familie. Irgendwann konnte er sich dieser Erwartungshaltung nicht mehr entziehen. Unversehens fasste er sich an den Hals und vermeinte bereits die Krawatte zu spüren, die man ihm garantiert aufnötigen würde. Mit seinen gerade mal 22 Jahren fühlte er sich dafür eindeutig zu jung. Warum sollte man auf die Jagd gehen, wenn der Tisch reichlich

gedeckt war und im Keller genügend Vorräte lagerten? Es wäre für ihn kein Problem, auf Arbeit und Verpflichtungen zu verzichten. Ein schlechtes Gewissen wollte da bei ihm nicht aufkommen. Seit er denken konnte, war seine Familie wohlhabend. Wovon andere träumten, besaß sie im Überfluss. Um sich vorzustellen, dass sich diese Bedingungen einmal ändern könnten, fehlte es ihm an Fantasie. Er war nie sonderlich strebsam. Es mangelte ihm an Ehrgeiz für höhere Ziele. Er war mehr als zufrieden mit dem, was er besaß oder nutzen durfte. Und im Gegensatz zu seiner Freundin liebte er das Haus in Blankenese. Käme sie besser mit seiner Mutter hin, gäbe es von deren Seite keine Widerstände, ihnen die obere Etage zu überlassen. Die erforderlichen Umbauten wären ein Klacks. Seine ältere Schwester lebte seit Längerem in der Innenstadt. Die hätte sicherlich nichts dagegen einzuwenden. Doch diese Tür war zurzeit zugeschlagen. Pia und seine Mutter mieden einander. Und das empfand er als vernünftig. So gingen sie jeglichen Streitereien aus dem Weg.

Die USA kamen ihm erneut in den Sinn. Ein nettes College in Florida oder Kalifornien passte da gut in sein Konzept. Tot machte man sich dort ebenfalls nicht. Aber seine Freundin würde ihn wohl kaum begleiten. Er wiederum wollte sie keine Sekunde allein lassen. Sie war auf Hamburg fixiert und suchte in der Hansestadt ihr Glück. Die Arbeit in einem Supermarkt, der sie momentan nachging, sah sie als lästigen Übergang an. Was sie dort verdiente, reichte kaum für ihren Klamottentick, sah man davon ab, dass er da bereits kräftig aushalf. Ihre Wohnung durfte er erst vor einem guten Vierteljahr neu ausstaffieren. Das kostete den größten Teil seiner Reserven. Der letzte gemeinsame Urlaub fraß den Rest. Das nahm er gelassen hin. Im Zweifelsfall half seine Mutter aus. Die verfügte über anständige Rücklagen. Würde er darüber Pia informieren, hätte er keine ruhige Minute mehr. Sie war fordernd und ehrgeizig, verlangte ungeduldig nach allem, was ihr gefiel. Glücklicherweise waren ihr Autos bislang relativ gleichgültig. Ein Porsche Cabrio hätte auf ihrer Wunschliste gerade noch gefehlt. Vielleicht kam das irgendwann. Sie waren erst seit knapp einem halben Jahr zusammen. Soviel ihm bekannt war, gab es wesentlich teurere Automarken.

Er hatte die temperamentvolle Frau mit ihren kolumbianischen Wurzeln durch Freunde kennengelernt. Es dauerte seine

Zeit, bis sie sich für ihn entschied. Er war von Anbeginn an Feuer und Flamme für sie. Sie war zwei Jahre älter als er und wusste ihn für sich einzunehmen. Ihr schmales Gesicht, die filigrane sanft geschwungene Nase, ihre dunklen langen Haare, ihre schlanken Beine, die nicht enden wollten, ihr kräftiger Busen, egal, worauf er sich bei ihr konzentrierte, er erblickte seine Traumfrau. Er durfte sie streicheln, gelegentlich fasste sie ihn an und verschaffte ihm Befriedigung - mehr ließ sie nicht zu. Noch am selben Tag wäre er mit ihr zum nächsten Standesamt gefahren, um sie zu heiraten, hätte sie zugestimmt. Aber sie besaß klare Vorstellungen. Davon wich sie keinen Millimeter ab. Sie wollte alles und glaubte zu wissen, wie sie es bekam.

Wieder setzte sie mit ihrem Lieblingsthema an. Entgegen seines gewohnten Verhaltens ihr gegenüber machte er sich gerade und fauchte genervt zurück: »Wenn du so teuer wohnen willst, besorg dir gefälligst selber die Kohle! Ich muss nicht in dieser Gegend leben, um anderen zu zeigen, wer ich bin. Und im Winter stell ich es mir hier sowieso langweilig vor. Außerdem verpestet die Schiffe und die Industrieanlagen die Luft.«

Sie spürte seine Verärgerung und hielt sich gegen ihre sonstigen Gewohnheiten zurück. Sie durfte nicht überziehen und damit den Plan gefährden, den sie im Kopf bewegte. Ihre Tonlage veränderte sich übergangslos. »Komm«, drängelte sie, »fahren wir nach Hause. Ich will keinen Streit mit dir. Ich hab andere Bedürfnisse. Ich bin richtig geil.«

Sie strich über seinen Arm und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Achselzuckend folgte er ihr. Von dieser Seite kannte er sie sonst überhaupt nicht. Sie betraten die Tiefgarage bei den Landungsbrücken und saßen wenig später in seinem Wagen. Er wollte den Zündschlüssel drehen, als er ihre Hand zwischen seinen Beinen spürte. Mit einem Ruck öffnete sie seinen Hosenstall und griff hinein. Mit flinken Fingern zog sie seinen Penis heraus. Genüsslich lehnte er sich zurück und schloss die Augen. Nicht jeden Tag kümmerte sie sich so liebevoll um ihn wie heute. Und das ohne Aufforderung von seiner Seite. Doch diesmal wusste sie alles zu toppen, wovon er bislang nur geträumt hätte. Sie beugte ihren Kopf herunter und nahm ihn mit dem Mund auf. Nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, ihr dies abzuverlangen. Und nun tat sie es freiwillig, ohne dass er sie bitten musste. Sie

wusste, welche Knöpfe sie bei ihm zu drücken hatte, um zum Ziel zu gelangen. Dafür war ihr jedes Mittel recht. Ihm mangelte es an der erforderlichen Lebenserfahrung, um das zu begreifen. Er benötigte anschließend ein paar Minuten, bis sich sein Blutdruck wieder normalisierte, ehe er seinen Wagen startete und zur Schranke fuhr. Er war glücklich. Sie schaute zu ihm herüber und wusste, sie war auf der Überholspur.

In ihrer Wohnung in Altona setzte sie sich herausfordernd auf die Couch in dem kleinen Wohnzimmer. Wer das Haus von außen gesehen hatte, hätte nie erwartet, solch eine geschmackvolle, vor allem teure Innenausstattung vorzufinden wie die, die sie sich auf seine Kosten gegönnt hatte. Allein für die über Eck gehende Couch hätte man einen Kleinwagen mit diversen Extras erwerben können. Sie klopfte auf das Polster neben sich. Ihr Rock war weit über Gebühr hochgerutscht. Ihr weißer Slip schien ihn locken zu wollen.

»Setz dich zu mir.«

Abermals fasste sie ihm zwischen die Beine und spürte ihn. »Heute bist du wohl gar nicht zufriedenzustellen. Wer weiß, vielleicht komme ich später darauf zurück.«

Er fühlte sich neben ihr so gut wie lange nicht. Sie musste nur über seinen Arm streifen und erzielte umgehend eine Reaktion bei ihm. Erneut kam sie auf ihr Thema zu sprechen, nur dass sie es diesmal mit kleinen Massageeinheiten kombinierte.

»Glaubst du nicht, dass dir deine Mutter ein wenig entgegenkommen könnte?«

Er schüttelte entschieden den Kopf, auch wenn er damit Gefahr lief, dass sie aufhören würde, ihn zu streicheln. Stattdessen ließ sie sich nicht beirren und löste seinen Gürtel.

»Dann müssen wir einen anderen Weg finden, wie wir deiner versoffenen Alten die Kohle aus den Rippen leiern können.«

»Wie meinst du das?«

»Lass dich überraschen. Aber jetzt zieh deine Hose aus.«

Verwundert folgte er ihrer Aufforderung. Man konnte nie wissen, ob sie nicht schon bald ihre Meinung änderte.

Sie stand auf, schob ihren kurzen Rock hoch und zog ihren Slip aus. Anschließend hockte sie sich auf ihn. Er spürte, wie sie ihn aufnahm. Sie hörte seinen keuchenden Atem und wusste, sie hatte gewonnen. Er war in ihren Händen wie ein Stück Knet-

masse, die man beliebig formen konnte. Und das galt beileibe nicht nur für seine sexuellen Bedürfnisse. Er liebte diese Frau mit jeder Faser seines Körpers, mit jeder Schwingung seiner Seele. Und jetzt hatte sie ihm seinen größten Wunsch erfüllt. Für eine Wiederholung dieses Tages hätte er vermutlich das Rathaus angezündet oder in Hagenbeck ein Gnu erschossen.

Nach einer aufregenden gemeinsamen Nacht hatte er zu allem genickt, was sie vorschlug. Den darauffolgenden Tag belohnte sie ihn abermals reichlich. Sie war erfahren genug, um zu wissen, wie man einen Zweiundzwanzigjährigen an sich band. Sie kannte sich aus mit Männern, und zwar deutlich besser als er sich mit Frauen. Ihr Aussehen, ihr Körper waren ihr Kapital. Das wusste sie bereits in jungen Jahren. Es hieß pfleglich, aber dennoch zielgerichtet damit umzugehen. Klaas musste sie ebenso hegen und pflegen. Reiche Erben liefen nicht in Massen durch die Innenstadt und warteten darauf, von ihr einkassiert zu werden. Sie waren schwer zu finden. Männer, die mit ihr ins Bett wollten, hatte sie genug gekannt, reiche und mittellose, junge und alte. Manch einer war bei ihr zum Ziel gekommen. Mit Klaas hatte sie jemanden getroffen, der sie liebte und bereit war, ihr zu geben, wonach sie verlangte. Sie hasste es, das Geld zusammenkratzen zu müssen, wenn sie sich etwas leisten wollte. Mit seiner Unterstützung würde sie es schaffen. Diesmal wollte sie nach den Sternen greifen. Sie spürte es, sie war auf einem guten Weg. Sie fuhr ihm mit beiden Händen durchs volle Haar, als er sich auf sie rollte und ließ ihn gewähren, als er abermals den Weg zu ihr suchte. Wer weit springen wollte, musste einen langen Anlauf nehmen.

### 3

Entgegen ihrer eigentlichen Planung schafften sie es an diesem Abend nicht, gemeinsam das Büro zu verlassen. Überraschend hatte ihr gemeinsamer Chef Wellner seine Freundin Christina auf ein Gespräch zu sich gebeten. Hilpert verspürte wenig Lust, auf sie zu warten. Also fuhr er am frühen Abend zu seiner Wohnung. Sie wollte nachkommen. Als Erstes entledigte er sich seiner Geschäftskleidung. Zuweilen kamen ihm Anzug oder Kombina-

tion vor wie die Uniform des Managers. Noch waren sie nicht bei den Sitten amerikanischer Internetfirmen angelangt, wo man in Turnschuhen und Sweatshirt den Arbeitstag einläutete. Dieses Privileg stand ihm allerdings als Privatmann zu. In Jeans fühlte er sich ungleich wohler. Er wartete auf Christina bis nach zwanzig Uhr. Danach bereitete er sein Standard-Omelette zu. Es war schnell gemacht und es schmeckte. Was wollte man mehr? Verwendete man eine ausreichende Anzahl an Eiern, sättigte es sogar und man konnte aufs Brot verzichten. Wer dachte mit Mitte dreißig über so irrelevante Fragen wie Cholesterin und verstopfte Blutgefäße nach? Dieser Problematik durfte man sich nähern, wenn einem der Kalender klarmachte, dass man in die Jahre gekommen war. Kombiniert mit einer Flasche Bier, die im Kühlschrank die richtige Temperatur erhalten hatte, schlug dieses eher frugale Abendessen manche edel zubereitete Mahlzeit. Er räumte die Kochutensilien beiseite und widerstand der Versuchung, das wenige Geschirr in die Spülmaschine zu verbannen. Gäbe es einen Führerschein für qualifizierte Eheanwärter, er würde ihn mit Bravour bestehen. Zumindest, wenn es um die Arbeit in der Küche ging. Trotzdem begriff er, dass er sich in den letzten Monaten daran gewöhnt hatte, die Wohnung mit einem weiblichen Wesen zu teilen. Sie kam ihm ohne Christina merkwürdig leer vor. Der Fernseher wollte nicht wirklich Abhilfe schaffen. Also surfte er eine Weile im Internet. Ansonsten langweilte er sich. Was Wellner wohl von Christina wollte? Es war nicht seine Art, Mitarbeiter mit unbedeutenden Forderungen oder Wünschen abends zu sich zu bestellen.

Kurz nach zehn stand seine Lebensgefährtin vor ihm. Sie wirkte aufgekratzt und motiviert, keineswegs angespannt oder erschöpft, wie man es nach einem langen Arbeitstag hätte erwarten mögen. Ihre Wangen glühten.

»Na, was wollte unser Boss von dir?«, begrüßte er sie interessiert.

»Er hat mir ein unerwartetes Angebot gemacht«, antwortete sie mit erregter Stimme. Neugierig blickte er in ihre Richtung. »Ich soll die neue Zweigniederlassung in Sydney reorganisieren.«

»Aha.«

Mit wütenden Augen funkelte sie ihn an. »Mehr hast du dazu nicht zu sagen?«



»Was erwartest du von mir?«, reagierte er gelassen. »Soll ich dir gratulieren oder eine Szene machen? Wie hättest du es gern?«

»Du wirst dir doch eine Meinung zu dem Angebot bilden können.«

Er blieb unbeirrt. »Wie lange soll der Job dauern?«

»Zwei Jahre bei doppelten Bezügen.«

»Das ist 'ne lange Zeit.«

Sie hatte sich mittlerweile ihm gegenüber gesetzt. Er kannte sie zu gut, als dass er glaubte, sie suche bei ihm Unterstützung für die richtige Entscheidung. Er wusste, sie hatte sie längst getroffen. Im Zweifelsfall suchte sie in ihrem Kopf nach den geeigneten Argumenten für ihn, für ihre Beziehung. Sie würde in jedem Fall gehen. Und er? Ihm blieb nichts anderes übrig, als es zu akzeptieren. Stockend versuchte sie, sich zu erklären. Ihre Bemühungen versandeten nach den ersten Worten.

Er grinste sie an und winkte schließlich ab. »Hör auf, mir etwas schmackhaft machen zu wollen, was ausschließlich nach deinem Sinn ist. Ich weiß ziemlich genau, wie du tickst. Du bist gewohnt zu tun, was du für richtig hältst. Und das ist in Ordnung so. Ich würde dich nie anders wollen.«

»Du musst das verstehen. Wer sonst gäbe mir mit 29 Jahren solch eine Chance, mich zu beweisen?«

Er verzichtete darauf, weiter auf sie einzugehen. »Wann geht es los?«

»In drei Wochen. Wir werden das schon gemeinsam schaffen.«

»Das glaubst du doch nicht wirklich?!«, widersprach er sanft lächelnd.

»Wieso bist du so gemein? Man muss etwas nur wollen, dann funktioniert es auch.«

Er schob seine leere Bierflasche von sich weg. Anschließend faltete er seine Hände, stützte sich mit den Ellbogen auf seinen Oberschenkeln ab und beugte sich vor. »Das ist die Theorie, ich nenne es Ideologie. Verbinde sie mit der Weisheit des Lebens. Du bist keine Seemannsbraut und ich bin kein katholischer Priester. Selbst die sind unberechenbar.«

Sie blitzte ihn wütend an. Vermutlich weil sie wusste, dass er recht hatte. An diesem Abend wollte keine gewogene gemeinsame Stimmung mehr aufkommen. Später lagen sie nebeneinander im Bett und hingen ihren Gedanken nach. Hilpert war Realist.

Ihre Beziehung war längst aus dem siebten Himmel auf der Erde aufgeschlagen. Es kriselte seit geraumer Zeit zwischen ihnen, ohne dass es zu nennenswerten Streitigkeiten gekommen wäre. Es waren eher die scheinbaren Kleinigkeiten, die sich zwischen sie stellten. Seine Unlust, bei Polospielen mit ihm unbekanntem Leuten Champagner zu trinken. Ihr Unverständnis, wenn es ihn in die Fußballarena trieb. Solange sie die Schmetterlinge im Bauch spürten, war die Problematik ihrer unterschiedlichen sozialen Bedürfnisse unerheblich. Im Alltag war der Spagat zwischen Hardrock und Bach schon beträchtlicher. Vor allem musste er nicht gesehen oder gesehen werden. Dieses Rollenspiel hatte in seinem bisherigen beruflichen und sozialen Verständnis keine Bedeutung gehabt. Und er würde nicht zulassen, dass es sich änderte. Für sie gehörte es zum Leben dazu, beruflich wie privat. Dabei klappte es mit ihnen im Bett noch am besten. Aber eine Beziehung ließ sich schwerlich auf Sexualität reduzieren, selbst wenn man verhältnismäßig jung war. Zwischen ihnen standen die klare materielle Orientierung Christinas und seine relative Bescheidenheit. Nach ihrer Auffassung verlangte er zu wenig vom Leben. Sie fing gerade mal dort an, wo er längst aufgehört hatte. Er begriff, es bedurfte keiner Versetzung nach Australien, um das Scheitern ihrer Beziehung vorherzusagen. Mit dieser Erkenntnis schief er ein. Er wollte es ihr in den nächsten Wochen nicht allzu schwer machen. Eine gewisse Fairness war er ihr schuldig. Allein wegen der schönen Stunden, die sie gemeinsam erlebt hatten. Gleichwohl stimmte ihn dies nicht glücklich. Wer blieb schon gern allein auf der Insel der Glückseligen zurück?

Die Zeit lief schneller dahin, als ihnen lieb sein mochte. Tatsächlich aber begann bereits in dieser Phase der erste Teil einer sich ständig steigernden Entfremdung zu greifen. Vermutlich wollte es keiner von ihnen wahrhaben. Doch ein gnadenloser Automatismus zwang sich ihnen auf. Es galt einiges vorzubereiten. Glücklicherweise bezog sie ein möbliertes Appartement. Ansonsten hätte sie es nicht geschafft, einen Möbelcontainer vorab zu schicken. Sie suchte ihn seltener in seiner Wohnung auf. Er verlangte es nicht von ihr und verzichtete darauf, ihr eine Szene zu machen. Hilpert war sich darüber im Klaren, dass diese Entfremdung insbesondere an seinem Verhalten lag. Er ließ Christina nicht

mehr an sich heran und verzichtete auf eine letzte Liebesnacht mit ihr. Er machte sich und ihr damit den Abschied leicht und schwer zugleich. Er blieb am Ende allein zurück. Er war der Verlassene. Wieder einmal war er froh darüber, seine Wohnung in der Isestraße nicht aufgegeben zu haben. Er musste nicht umziehen. Christina schaffte ihre eigenen Sachen in wenigen Stunden in das Haus ihres Vaters zurück. Das Leben ging weiter und sein Leidensdruck hielt sich in Grenzen. Die nächsten Wochen überstand er ohne größere Blessuren. Er war alt genug, um sich vom Liebeskummer nicht unterkriegen zu lassen. Davon abgesehen war er in diesen Fragen mehr als geschult. Alexandra, seine ehemalige Kollegin, kam ihm in den Sinn, die sich seiner nach Belieben bedient und mit ihm kurz vor ihrer Hochzeit geschlafen hatte. Er hatte dieses Dilemma überstanden und würde auch die neue Entwicklung meistern. Trotzdem nagte die Trennung an ihm, obwohl er es sich nicht eingestehen wollte. Es war ein unterschiedlicher Gefühlsbrei, der ihn bewegte, garniert mit einer gehörigen Portion an gekränkter Eitelkeit.

\* \* \*

Zu Beginn des neuen Monats bestellte ihn sein Chef, Dr. Wellner, zu sich ins Büro. Das milde Frühjahr hatte sich zu einem warmen Sommer gemausert. Wie sich herausstellte, hatte ihr Gespräch nichts mit laufenden Projekten zu tun. Er empfing ihn freundlich wie immer und kam überraschend auf das Angebot für Christina zurück.

»Erst nach einem Gespräch mit meiner Tochter Petra ist mir aufgegangen, dass ich mich ohne Absicht in Ihre gemeinsame Beziehung eingemischt habe. Ich bitte das, wenn auch verspätet, zu entschuldigen. Da habe ich nicht zu Ende gedacht.«

Hilpert winkte entspannt ab. Wellner war der Letzte, den er für seine private Situation verantwortlich machen konnte. »Hätte sie bleiben wollen, wäre sie bei mir geblieben. Sie hat sich anders entschieden. Christina ist eine tüchtige Managerin, die Ihr Vertrauen sicher nicht enttäuschen wird. Schauen Sie mich an. Sie ist fort und ich lebe, ohne dass meine Haare grauer geworden wären. An den Suff bin ich ebenso wenig geraten.«

»Kann diese relativ lange Trennung nicht problematisch werden?«

Hilpert blieb weiterhin nach außen gelassen. »Garantiert wird sie das. Aber Christina hat ihre Prioritäten gesetzt. Ich respektiere das. In diversen Berufen müssen private Opfer gebracht werden. Was meinen Sie, wie viele Ehen von Kriminalbeamten geschieden werden. Und das ohne doppeltes Gehalt.«

Der Vorstandsvorsitzende nickte zustimmend. »Da kennen Sie sich ja aus alten Zeiten bestens aus.«

Übergangslos wechselte er das Thema. Er war zu lange im Geschäft, als dass er der Gefühlswelt zweier Menschen zu viel Zeit widmen mochte. Jeder trug seine Last und musste damit fertig werden. Diese Anforderung stellte er gleichermaßen an sich.

»Weshalb ich Sie hergebenen habe: Meine Cousine, Doris Lüders, macht sich Gedanken um ihren Sohn. Er ist seit Kurzem verschwunden. Ich möchte Sie bitten, sie heute im Verlauf des Tages aufzusuchen. Ich weiß, sie neigt leicht zur Hysterie. Aber manchmal ist das Gefühl einer Frau mehr wert als alle Analysen unserer EDV-Abteilung.«

»Wo ist das Problem? Meine Schreibtischplatte biegt sich momentan nicht gerade durch. Ich schau bei ihr vorbei und rede mit ihr.«

»Klasse.« Er reichte ihm einen Zettel mit dem Namen und der Adresse seiner Verwandten. »Wir sollten uns mal wieder auf eine gemeinsame Flasche Wein treffen. Sie sind herrlich direkt und so unkompliziert.«

»Man immer zu. Ich weiß Ihren Weinverstand zu schätzen. Ob ich tatsächlich unkompliziert bin, wage ich zu bezweifeln.«

Lachend gingen sie auseinander. Hilpert dachte über Wellners Worte nach. Er empfand sich im Umgang nicht einfacher als viele andere Menschen auch. Was ihn möglicherweise von anderen unterschied, war sein Gespür für das Machbare. Er weigerte sich, an Dingen festzuhalten, die glitschig versuchten, sich seinem Griff zu entziehen. Das galt insbesondere für sein Gefühlsleben. An einem Strick zu ziehen, an dessen Ende ein Elefant hing, war vergebliche Liebesmüh. Man hatte verloren, egal, wie kräftig man sich ins Zeug legte. Der machte nur einen Schritt nach vorne und man lag auf der Nase. Da war es vorteilhafter, frühzeitig aufzugeben und sich auf die Herausforderungen des Lebens zu konzentrieren, immer in der Hoffnung, eine realistische Chance

zu haben, sie zu meistern. Trotzdem tat es zuweilen weh, wenn er an Christina dachte. Verlassen zu werden, gehörte zu den Erfahrungen, auf die man herzlich gerne verzichtete. Wenn schon, dann umgekehrt. Das war allemal besser fürs Selbstwertgefühl und für die Seele.

Die Villa in Blankenese, die Wellners Cousine bewohnte, bewies das Vorhandensein ausreichender Geldmittel und den erlesenen Geschmack eines kompetenten Innenarchitekten. Die Dame des Hauses empfing Hilpert auf einer hellen Couch sitzend. Sie erhob sich etwas unsicher, als er das Wohnzimmer betrat, in das ihn eine Hausangestellte geführt hatte, und bedachte ihn mit einem freundlichen Lächeln wie einen gern gesehenen Gast. Er wagte einen Rundblick und entdeckte an den Wänden vielfältige Grafiken von Janssen. Unter Garantie ausschließlich Originale. Sie interpretierte seinen Blick richtig. »Sie mögen Janssen?«

»Ich bin eher ein Kunstbanause«, erwiderte er, »aber seine Arbeiten gefallen mir.«

Er schätzte die Frau vor sich auf Mitte, Ende vierzig. Sie hatte sich auf den ersten oberflächlichen Blick gut gehalten und verstand es, sich vorteilhaft zu kleiden. Ein angedeuteter Ausschnitt versprach einen attraktiven Busen. In ihrem von blonden Haaren eingerahmten Gesicht entdeckte er kaum Falten. Mit dem Gebrauch von Botox kannte er sich wahrlich nicht aus. Hätte er genauer hingeschaut, wären ihm die dunklen Schatten unter den Augen der Hausherrin nicht entgangen. Den Rest schaffte die Kosmetik, die eine feste Liaison mit der reiferen Frau eingegangen war. Wäre sie einige Jahre jünger, hätte er sich um ihre Handynummer bemüht. Sie reichte ihm die Hand und forderte ihn auf, sich ihr gegenüber in einen der Sessel in dem großzügig geschnittenen Raum zu setzen. Er folgte ihrer Einladung, während sie sich an einen geöffneten zweiflügeligen Barschrank begab. Er wirkte auf ihn wie ein Greifvogel, der seine Schwingen ausgebreitet hatte und zum Sturzflug ansetzte. Zielstrebig griff sie nach einer Karaffe und schenkte in zwei Schwenker ordentlich ein. Ohne ihn um seine Zustimmung zu bitten, reichte sie ihm ein Glas, setzte sich wieder auf die Couch und schlug ihre wohlgeformten Beine übereinander. Die beiden prosteten einander zu. Hilpert ließ sich nach einem kurzen Nippen den vorzüg-

lichen Cognac auf der Zunge zergehen. Sie nahm einen kräftigen Schluck. Bei dem Tempo würde sie sich schon bald nachschenken müssen, während er Probleme bekam, mitzuhalten. Kurz darauf lehnte er dankend einen weiteren Drink ab. Der hätte garantiert seinen Führerschein gefährdet. Davon abgesehen, war er nicht auf ein nachmittägliches Trinkgelage eingestellt. Sie dagegen überredete sich selbst im Verlauf des Gesprächs zu einem dritten Glas. Ihre Wangen begannen zu glühen. Ihre Sprache wurde undeutlicher. Er spürte, wie sie sich konzentrierte, um sich noch einigermaßen verständlich zu artikulieren. Mit Sicherheit hatte sie bereits vorher getrunken. Mit zunehmendem Genuss zerfiel ihre Maske. Mit jeder Minute schien sie zu altern und wurde im erbarmungslosen Takt zusehends unattraktiver. Er nahm es mit einem Schulterzucken zur Kenntnis, denn er hatte keineswegs die Absicht, ihr Avancen zu machen. Mit wackeligen Beinen stakste sie abermals an den Barschrank. Ab einem gewissen Alkoholspiegel waren High Heels eher hinderlich. Das Klirren signalisierte ihm, dass das Einschenken problematischer zu werden begann. Er verzichtete darauf, zu ihr herüberzublicken. Geschah ein Malheur, wollte er es großzügig übersehen können. Glas in zittrigen Händen konnte durchaus heikel werden. Die ganze Veranstaltung begann peinlich zu werden. Es war wohl angebracht, sich langsam nach einem Fluchtweg umzusehen. Er fragte sich, was sie von ihm wollte, denn bis auf ein paar Belanglosigkeiten hatten sie es bislang nicht geschafft, zum eigentlichen Zweck seines Besuchs zu kommen. Als sie ihm wieder gegenüber saß, schien ihm, als fiele ihr Dekolleté mittlerweile großzügiger aus als kurz zuvor. Fraglos hatte sie einiges zu bieten. Im nüchternen Zustand wäre er möglicherweise auf ihre Signale eingegangen. So nahm er lediglich zur Kenntnis, dass auch ihr Rock inzwischen über Gebühr hochgerutscht war. Es wollte ihn nicht anregen. Eher empfand er die Situation als skurril. Solange sie auf Distanz zu ihm blieb, wollte er sie hinnehmen. Er war kein Pennäler mehr, der sich so ohne Weiteres aus der Ruhe bringen ließ.

Zu seinem Erstaunen kam sie endlich auf ihr Anliegen zu sprechen. »Es dreht sich um meinen 22-jährigen Sohn Klaas«, begann sie überraschend konzentriert. »Er ist seit zwei Tagen verschwunden.«

»Haben Sie inzwischen die Polizei eingeschaltet?«, fragte er.  
»Sind Sie des Teufels? Bloß keinen Skandal! Den können wir alle nicht gebrauchen. Schließlich ist es nicht das erste Mal, dass er sich eine Auszeit nimmt.«

»Und warum haben Sie mich dann zu sich gebeten? Er ist volljährig. Er kann machen, was ihm in den Sinn kommt.«

»Irgendetwas stimmt da nicht«, erwiderte sie mit Nachdruck. Das Thema beschäftigte sie so intensiv, dass sie ihr Glas mehrere Minuten verwaist stehen ließ. »Wissen Sie, es geht auf den Monatsletzten zu, da nimmt er bei mir regelmäßig eine Anleihe auf. Er hat zurzeit eine Freundin, die ihm finanziell viel abverlangt.«

»Kennen Sie das Mädchen näher?«

Unsicher bewegte sie den Kopf hin und her. »Ich hab sie einmal flüchtig gesehen. Ich muss gestehen, dass es sich um eine ausgesprochen attraktive Frau handelt. Dessen ungeachtet ist sie nicht der richtige Umgang für ihn. Das habe ich ihm bereits deutlich erklärt. Aber er will ja nicht auf mich hören.«

Hilpert verzichtete darauf, sie zu befragen, was sie gegen die Freundin ihres Sohnes einzuwenden hatte oder welcher Umgang der richtige sei. Mütter neigten gelegentlich dazu, einen individuellen Geschmack zu entwickeln, der nicht zwangsläufig die Zustimmung der eigenen Brut finden musste und umgekehrt. Er kannte sich aus. Schließlich war er ebenfalls Sohn. Aber er war ein Dutzend Jahre älter. Da nahmen sich Mütter eher etwas stärker zurück.

»Wie viel Geld kassiert er denn so am Ultimo bei Ihnen ab?«

»Einen Tausender, manchmal auch zwei.«

»Und Sie rücken die Mäuse so ohne Weiteres raus?«

»Es gibt eine Vereinbarung zwischen uns. Solange er sein Studium erfolgreich durchzieht, bin ich großzügig. Bislang klappt das ordentlich.«

»Und was stellt er damit an?«

»Keine Ahnung, es interessiert mich nicht sonderlich. Vermutlich verwendet er es für seine Freundin. Ich kann es mir leisten. Er ist ein guter Sohn. Und ich will ihm seine große Liebe nicht miesmachen. Irgendwann kommt er von allein zur Vernunft und begreift, dass sie der falsche Umgang für ihn ist.«

Die Frau vor ihm war zwar angetrunken, trotzdem wusste sie genau, was sie wollte. In Gelddingen machte sie einen wachen

Eindruck auf ihn. Inzwischen fragte er sich, ob sie der richtige Umgang für ihren Sohn war. Er beließ es bei seinen kritischen Gedanken. Ruhig ging er auf ihr Anliegen ein. »Haben Sie an seiner Hochschule angerufen?«

»Das erübrigt sich. Momentan sind Ferien und es steht keine Hausarbeit an, die Klausuren sind geschrieben.«

»Und sein Handy?«

»Abgeschaltet.«

»Einen Namen, eine Adresse des Mädchens haben Sie nicht?«

»Da muss ich passen. Leider ist meine Tochter momentan nicht im Haus. Die könnte Ihnen weiterhelfen. Sie versteht sich gut mit ihrem Bruder.« Wie von der Tarantel gestochen sprang sie auf. »Ihr Glas ist leer, ich bin eine schlechte Gastgeberin.«

Hilpert legte abwehrend die Hand auf seinen leeren Schwenker und bekam dennoch keine Chance von ihr. Sie griff sich kurz entschlossen ein frisches Glas. Wenig später hielt er einen weiten strammen Drink in Händen. Unter Garantie würde sie dafür sorgen, dass er zulange. Also tat er ihr den Gefallen und nahm einen Schluck. Im Zweifelsfall konnte er den Wagen stehen und sich von der Fahrbereitschaft abholen lassen. Davon abgesehen war es der Cognac wert. Dann machte er halt früher Feierabend.

»Ich schlage vor, wir warten den Tag ab, bevor wir die Pferde scheu machen«, versuchte er das Gespräch wieder in seriöse Bahnen zu lenken. Er hatte die Frau nicht aufgesucht, um mit ihr Party zu machen. Und wenn er sie sich so anschaute, schien sie mittlerweile Geschmack an ihm zu finden. Ihr Busen lief Gefahr, aus dem Ausschnitt zu purzeln. Den Schlitz ihres Rockes hatte sie so weit geöffnet, dass er die dunklen Strapse bewundern durfte. Das fehlte ihm in dieser Familie gerade noch, dass er sich mit der alkoholgefährdeten Cousine seines Chefs vergnügte. Nach jeder Trunkenheit folgte die Ernüchterung. Jeder Kater war mit einem schlechten Gewissen verbunden. Auch wenn Christina gegangen war, musste er keinen sexuellen Notstand verkünden, der ihn auf das letzte Angebot gehetzt hätte. Behände sprang er auf und verabschiedete sich mit dürftigen Worten.

»Aber Ihr Glas ...«, versuchte sie ihn hilflos zurückzuhalten.

Er ließ es besser halb voll und konnte so den eigenen Wagen nehmen. Zumindest redete er es sich ein. Er verzichtete auf eine schlechte Ausrede und sie blieb vorsorglich unangetastet. Das



galt zumindest für ihn. Betrunkene Frauen musste man vor sich selber schützen und sich selbst vor frustrierten Frauen mittleren Alters, die zu lange allein lebten.

Am frühen Abend traf er sich mit seinem Chef, der ihn interessiert nach seinem Gespräch befragte. Hilpert antwortete offen: »Momentan sehe ich eher eine alkoholbedingte Überreaktion als erste Anzeichen für ein Verbrechen.«

»Ja, ja, meine liebe Cousine«, ging Wellner auf seine Bemerkung ein. »Der Alkohol ist seit vielen Jahren ihr größtes Problem. Nur gelegentlich gibt es Phasen der Abstinenz. Leider werden diese zusehends kürzer. Ich möchte Sie bitten, am Ball zu bleiben, sollten sich in dieser Angelegenheit neue Aspekte ergeben.«

»Keine Sorge, ich bin zu lange Polizist gewesen, als dass ich ernsthafte Hinweise nicht einzuschätzen wüsste.«

»Das freut mich. Doris ist nicht einfach zu nehmen. Achten Sie in jedem Fall auf sich. Wenn sie zu viel getrunken hat, neigt sie dazu, sich jüngere Männer zu greifen. Sie kann sehr unangenehm werden, wenn man ihr verwehrt, was sie begehrt.«

»Das reimt sich sogar. Keine Angst, ich bin in Nahkampf-techniken vorzüglich ausgebildet worden. So leicht lasse ich mich nicht aufs Kreuz legen. Außerdem kann ich schnell laufen.«

»Dann muss ich mir ja keine Gedanken machen.«

Lachend trennten sie sich. An diesem Tag hielt Hilpert nichts mehr im Büro. Er versuchte ohne sichtbaren Erfolg seinen Schreibtisch aufzuklären. Er hatte die unglaubliche Gabe, innerhalb kürzester Zeit den Zustand des absoluten Chaos darauf zu verbreiten. Demnächst war wohl angesagt, eine ordentliche Aufräumaktion zu starten. Jetzt reichte es ihm, die einzelnen Vorgänge aufeinanderzupacken. Hätte ihn seine Sekretärin bei diesem Tun erwischt, vermutlich würde sie mit ihm schimpfen. Sie war ein Muster an Ordnungsliebe und Organisationstalent. Er griff sich seine Mappe und fuhr hinunter in die Tiefgarage. Der Alkohol zeitigte seine Wirkung. Er fühlte sich nicht betrunken, wohl aber spürte er, wie er müder wurde. Eine geniale Idee kam ihm dennoch. Er wollte seine Mitarbeiterin bitten, ihm beim Aufräumen behilflich zu sein. Im Gegensatz zu ihm war sie perfekt darin, Dinge zu beseitigen, die nicht mehr benötigt wurden und Wichtiges zu ordnen, nach dem er schon bald wieder rufen würde.

Vorerst stellte sich der betriebliche Alltag ein. Die EDV einer Tochtergesellschaft in Italien stand auf dem Prüfstand. Für eine Fabrikation in Irland wurden mehrere qualifizierte Security-Mitarbeiter gesucht. Hilpert brauchte sich nicht um jedes Detail zu kümmern. Vor allem für die Technik standen mehrere Informatiker zur Verfügung. Ihnen musste nur klargemacht werden, welche Ziele verfolgt wurden, in welche Richtung sie zu arbeiten hatten. Hilpert kümmerte sich um Dinge, für die er bezahlt wurde. Vor allem sein Schreibtisch glänzte am nächsten Tag, als sei er die Ordnungsliebe in Person. Seine Mitarbeiterin hatte sich nicht zweimal bitten lassen. Seine Unordnung war ihr seit geraumer Zeit ein Dorn im Auge. Die Freude darüber währte nur kurz. Wellners Cousine hatte ihn nicht vergessen. Zwei Tage später saß er ihr am Nachmittag gegenüber. Sie wirkte auf ihn, als sei sie in der kurzen Zeit spürbar gealtert. Von dem sexuellen Reiz der reiferen Frau war wenig übrig geblieben. Ihre Haare saßen schlecht, das Make-up war nachlässig aufgetragen. Ihre Alkoholfahne vermeinte er bereits an der Eingangstür des Wohnzimmers zu riechen. Mit einem Achselzucken tat er es ab. Er war nicht ihr Hausarzt. Einem Alkoholiker etwas über die gesundheitlichen Risiken seines Tuns erklären zu wollen, war so schwierig, wie einem jungen Mädchen klarzumachen, dass ihr Rock zu kurz war. Für beides fehlte ihm jegliches Talent. Und Klugscheißer liefen auf dieser Welt genügend herum. In diese Liga musste er sich nicht aufnehmen lassen.

Doris Lüders hatte ihn völlig aufgelöst vor wenigen Stunden angerufen und um seinen Besuch gebeten. »Klaas ist immer noch nicht zurück. Da muss etwas faul sein!«, empfing sie ihn mit brüchiger Stimme. Vor ihr stand ein Glas mit einer hellen Flüssigkeit. Er vermutete Wodka, das Lieblingsgetränk des durchschnittlichen Trinkers. Es hieß, er roch nicht so stark nach Sprit wie andere Alkoholika. An den Stellen ihres Gesichts, die von der Kosmetik nicht optimal erreicht worden waren, traten die ersten Sendboten ihrer Sucht auf. Geplatzte Kapillargefäße, eine gerötete Nase verrieten sie ebenso wie ihre fahrigen Bewegungen, als sie versuchte aufzustehen, um ihn zu begrüßen. Sie blieb letztlich entschieden sitzen und griff gleich nach ihrem Glas, nachdem

sie ihm die Hand gereicht hatte. Wie eine Verdurstende nahm sie einen großen Schluck. Diesmal verzichtete sie darauf, ihm ein Getränk anzubieten. Vermutlich traute sie sich den Gang an den Barschrank nicht mehr zu. Oder er wurde für die edlen Getränke nicht mehr für würdig befunden. Schließlich war er nach seinem ersten Besuch gegangen, ohne zu schwanken. Frauen waren oft sehr nachtragend.

»Haben Sie versucht, seine Freundin zu erreichen?«, fragte Hilpert.

»Sie wissen doch, ich habe keine Telefonnummer oder Adresse von ihr.«

»Ach richtig, beim letzten Mal meinten Sie aber, Ihre Tochter könnte uns da weiterhelfen.«

»Genau, Sie müssen unbedingt mit ihr reden.«

»Sie lebt hier in Ihrem Haus?«

»Gelegentlich. Sie verfügt über eine Wohnung am Mittelweg, kurz vor der Milchstraße.«

»Ist wohl das Beste, ich treffe mich mit ihr, soweit möglich, noch heute. Ich wohne in der Isestraße. Die ist gerade einen Steinwurf davon entfernt.«

»Ich rufe Sarah an und erkläre ihr, wie wichtig das Treffen ist.«

Mit zittrigen Fingern bekam sie eine Verbindung zustande. An ihrem Gesichtsausdruck vermeinte er zu erkennen, dass die Tochter mit ihrer Mutter schimpfte. Wahrscheinlich war ihr die lallende Sprache aufgefallen. Kurz darauf war das Gespräch beendet. »Sie erwartet Sie um halb sieben bei dem Italiener in der Milchstraße. Kennen Sie den?«

»Klar doch.«

Trotz ihres Alkoholkonsums war ihr die Sorge um den Sohn im Gesicht abzulesen. Sie litt ganz offensichtlich. Im Gegensatz zum letzten Mal unternahm sie keinen Versuch, Hilpert in ihre Fänge zu bekommen. Ihn lockten keine heißen Brüste oder tiefe Schlitzte im Kleid. Diesmal trug sie eine Hose und einen am Hals geschlossenen Pulli, Kleidungsstücke, die für sitzbares Auftreten garantierten. Er nahm es wohlgefällig zur Kenntnis. Erfreulicherweise gab es für ihn diesen für sie wichtigen Termin, sodass er Viertel vor sechs ohne Alkoholfahne das Haus verlassen konnte. Er fuhr die Elbchaussee hoch. Der Verkehr hielt sich einigerma-

ßen in Grenzen. Zu dieser Zeit durfte man sich in der Gegenrichtung nach Hause quälen. Erst als er in die Max-Brauer-Allee einbog, kam er schleppender voran. Endlich erreichte er die Hallerstraße, von der aus er problemlos in den Mittelweg gelangte. Im Parkhaus am Brodersweg, parallel zur Milchstraße, fand sich zu dieser Zeit ein freier Stellplatz. Was wollte er mehr? Pösel-dorf war seit Langem nicht mehr der Hit. Die Karawane der Betuchten und Prominenten war längst weitergezogen.

Das italienische Restaurant im Hinterhof war zu diesem Zeitpunkt spärlich gefüllt. Als er sich hier zuletzt aufgehalten hatte, waren die Räumlichkeiten deutlich kleiner gewesen. Man hatte zur Seite hin expandiert. An der Theke saß ein einzelner Gast vor einem dampfenden Nudelgericht. Der Wirt polierte gedankenverloren ein Weinglas. Erwartungsfroh sah er ihm entgegen.

»Ich bin mit Sarah Lüders verabredet«, sprach Hilpert ihn an.

Der Wirt wies auf einen kleinen Tisch in der Nähe des Eingangs. »Dort hat sie reserviert. Sie hat gerade angerufen und wird sich um ein paar Minuten verspäten.«

Er ließ sich einen trockenen Roten bringen und trank in kleinen Zügen. Der Wein war erstaunlich gut. Sarah Lüders betrat kurz darauf den Raum. Freundlich grüßte sie zu dem Wirt herüber und ging auf Hilpert zu. Sie war durchaus ein nochmaliges Hinschauen wert. Mit ihren 25 Jahren verfügte sie über die Frische der Jugend. Ihre langen schwarzen Haare fassten das zarte kleine Gesicht wie ein wertvoller Rahmen ein. Sie war schlank, groß gewachsen und verfügte über eher zierliche weibliche Formen.

»Du bist also Christinas Freund«, begrüßte sie ihn und blickte mit leicht geneigtem Kopf auf ihn herunter. »So übel siehst du doch gar nicht aus. Solche Typen wie du laufen nicht gerade im Dutzend rum. Warum hat sie dich in Hamburg allein zurückgelassen?«

Er zuckte mit den Achseln, verzichtete auf eine Antwort und nahm ihre Bemerkung als Kompliment auf. Was erwartete sein Ego mehr? Er wollte sich erheben, aber sie winkte ab und reichte ihm die Hand.

»Wenn man den Richtigen gefunden hat, muss man ihn festhalten.«

»Vielleicht bin ich der Falsche für sie.«

Sie nickte zu seinen Worten. »Dann ist sie ganz schön blöd. Nun ja, sie ist alt genug, um zu wissen, was ihr guttut und was ihr schadet.«

»Setz dich bitte«, forderte er sie auf. »So von unten nach oben redet es sich nicht so gut. Und umgekehrt ist wahrscheinlich auch nicht der Hit.«

»Was willst du von meinem Bruder?«, schoss sie die nächste Frage ab, ohne auf seinen Vorschlag einzugehen.

»Ich?! Gar nichts. Es ist eher deine Mutter, die ihn vermisst. Ich hatte bislang nicht einmal das Vergnügen, ihn kennenzulernen.«

Sie blickte zweifelnd zu ihm herunter. Dann hellte sich ihre Miene auf. »Richtig, du warst ja mal Bulle, bevor du bei Onkel Paul eingestiegen bist.«

Sie rückte sich einen Stuhl zurecht und saß ihm kurz darauf gegenüber. »Was kann ich für dich tun?« Bevor er sich äußern konnte, redete sie bereits weiter: »Ich hab dich vorher schon mal gesehen. Du bist der Polizist, der im Kosovo die Kinder aus dem brennenden Haus gerettet hat, stimmt's? Damals wurde darüber breit in der Presse und im Fernsehen berichtet.«

»Daran erinnerst du dich? Das ist bestimmt zwei Jahre her, als das über den Sender lief.«

»Du hattest Tränen in den Augen, als die Kinder auf dich zugehen. Du scheinst ein Held mit Herz zu sein, kein Rambo. Es gefiel mir.«

»Das ist alles Geschichte und interessiert keinen Menschen mehr. Jetzt geht es um deinen Bruder. Deine Mutter macht sich ganz verrückt.«

»Das ist sie eh längst, so viel wie sie trinkt. Aber wenn du dich mit ihr normal unterhalten konntest, muss sie halbwegs nüchtern gewesen sein.« Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Hast du sie gefickt? In ihrem augenblicklichen Zustand ist sie geil wie eine rollige Löwin.«

»Und du meinst, ich würde dir das erzählen?«

Sarah Lüders schüttelte den Kopf. »Du bist nicht der Typ dafür und ein Witwentröster scheinst du mir auch nicht zu sein.«

»Da könnte was dran sein.«

»Wie lange ist mein Brüderchen denn weg?«

»Drei oder vier Tage.«

»Dann ist er bestimmt bei Pia.«

»Pia?«

»Ja, seine Freundin.«

»Du kennst sie?«

»Ja, wir verstehen uns ganz gut.«

Sie griff in ihre Umhängetasche, nahm ein Stück Papier und einen Kugelschreiber heraus, schrieb etwas auf und schob ihm den Zettel zu. »Hier hast du ihren Namen, die Adresse und Telefonnummer. Nimm dich in Acht vor ihr. Sie ist ein scharfes Luder.«

»Sieht das dein Bruder ebenso?«

»Er fährt voll auf sie ab. Behalte die Daten für dich. Meine Mutter sollte sie nicht in die Finger bekommen.«

»Warum das?«

»Die knallt sich einen und sucht das arme Mädchen heim, das es wagt, sich ihren Kronprinzen zu greifen. Pia hat es faust dick hinter den Ohren. Die weiß genau, was sie will. Ein Treffen gäbe nur Stress.« Sie winkte ab. »Er wird es lernen, sich abzunabeln. Hoffen wir, seine Freundin zieht ihn nicht über den Tisch. Klaas ist alt genug.«

Er warf einen Blick auf den Zettel. »Danke, du kannst dich auf mich verlassen.«

»Da bin ich mir sicher. Hast du dir inzwischen was zu essen ausgesucht? Ich weiß, was ich nehme.«

Sarah Lüders gefiel ihm. Sie war direkt, spontan und schien sich auf ihr gutes Aussehen nichts einzubilden. Sie hatte Betriebswirtschaft studiert und lag in den letzten Zügen ihrer Masterarbeit. Auf seine Frage, ob sie die Absicht habe, nach Abschluss ihrer Ausbildung im Familienunternehmen anzufangen, grinste sie und zeigte ihm einen Vogel. »Bin ich bescheuert?«

Unter Garantie trank er mit ihr ein Glas zu viel. Sie verstanden sich. Als er kurz vor elf in seinen Wagen stieg, lag ein unterhaltsamer Abend hinter ihm. Man sah Sarah gerne an. Doch das Gespräch mit ihr stand eindeutig darüber. Diese Familie hatte manch kluge Frau hervorgebracht. Sie gehörte zweifelsohne dazu. Der Weg zu seiner Wohnung war kurz. Dafür war die Suche nach einem Parkplatz etwas aufwendiger. Man hatte die U-Bahn auf Stelzen gestellt und darunter Abstellmöglichkeiten geschaffen. Leider hatte niemand an ihn gedacht und eine Lücke

freigehalten. Wichtiger war hingegen, dass ihn auf seiner Fahrt kein Exkollege angehalten hatte. Mit Sicherheit hatte er zu viel Alkohol im Blut. Oder je nach Sicht der Dinge zu wenig Blut im Alkohol. Er brauchte seinen Führerschein. Einen Chauffeur leistete sich in seinem Unternehmen nur der Chef. Jedes Mal nahm er sich vor, vernünftig zu bleiben. Oft genug war das Fleisch - wie an diesem Abend - zu schwach. Endlich wurde sein Suchen belohnt und er konnte seine Limousine einparken. Mit schnellen Schritten erreichte er den Eingang seines Hauses. Er war müde und sehnte sich nach seinem Bett.